



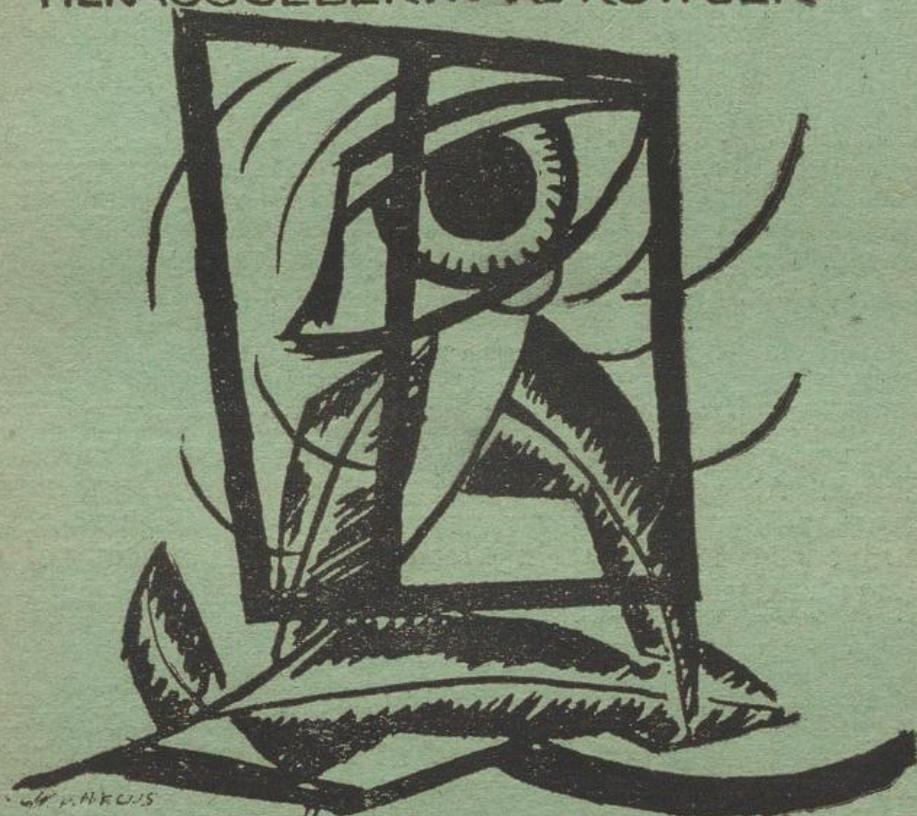
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Kunstfenster 1920

Heft 5

DAS KUNSTFENSTER

HERAUSGEBER: KARL RÖTTGER



DÜSSELDORFER
KRITISCHE WOCHENSCHRIFT
FÜR DIE INTERESSEN ALLER KÜNSTE

ERSCHEINT ALLE SONNABEND

PREIS MK 1,25
VERLAG DAS KUNSTFENSTER DÜSSELDORF

HEFT 5

JAHR 1

23. 10. 1920

Verantwortlicher Herausgeber: Karl Röttger, Düsseldorf,
Kölnerlandstraße 12.

Für den bildkünstlerischen Teil zeichnet: Walter v. Wecus,
Düsseldorf, Martinstraße 99.

Mitarbeiter:

U. a. Prof. E. Aufseeser, Intendant Dr. Becker, Erich Bockemühl, Hans Franck, Adolf v. Hatzfeld, Paul Henckels, Eugen Keller, Prof. Dr. Koetschau, Prof. Lothar v. Kunowski, Dr. Otto zur Linde, Rudolf Paulsen, Willi A. Pütz, Hubert Pütz, Max Ströter, Ernst Suter.

Das Kunstfenster erscheint jeden Samstag und ist in allen Buchhandlungen, Zeitungskiosken und im Strassenhandel erhältlich. Abonnenten wird das Kunstfenster vom Verlag unter Kreuzband durch die Post zugestellt. Die Abonnementsgebühr beträgt Mk. 15.— für ein Vierteljahr (Bestellschein auf der letzten Textseite).

Von den im Kunstfenster veröffentlichten Originalholzschnitten stellen wir eine beschränkte Anzahl Luxusdrucke, vom Künstler signiert und numeriert, zum Preise von Mk. 25.— pro Stück auf besonders gutem Papier her. Bestellungen wolle man an den Verlag richten.

Manuskripte bitten wir nur nach vorheriger Vereinbarung zu senden. Anfragen, Vorschläge bitte nur schriftlich. Allen Briefen ist Rückporto beizufügen. Besuche beim Schriftleiter bitte nur nach Vereinbarung zu machen.

Verlag „Das Kunstfenster“.
Eduard H. Grathes, Düsseldorf, Gartenstrasse 113.

Aber als Letztes beginnt doch immer ein Lied. —
Als die Seele von Urseele schied,
Nahm sie mit auf ihres Weges Weiten
Ein Erinnern an die Dunkelheiten,
Nahm sie mit in ihres Auges Brennen
Ein Erkennen und ein Wiederkennen,
Und ein Stimmchen nahm sie mit, daß in der Not der Ferne
Sie Heimfindelied noch wisse oder lerne
Denn des Wortes Lüge ist im Singen
Ausgelöscht. Die Melodien bringen
Alles wieder heim (im Wiegekahn
Leisen Rhythmus'): wo es einst begann.

Karl Röttger.

S C H A U S P I E L H A U S

Der Richter von Zalamea v. Calderon de la Barca.

Deutsche Nachdichtung von Herbert Kranz.

Wenn im September 1835 Karl Immermann mit seiner Neubearbeitung der Griesschen Uebersetzung des „Richters von Zalamea“ in Düsseldorf einen starken Erfolg erfochten und nachhaltiges Interesse erweckt hatte, so braucht das Gleiche noch lange nicht der Fall zu sein, wenn im Herbst 1920 eine Nachdichtung von Herbert Kranz aufgeführt wird, die den großen Vorzug hat, knapp und wesentlich zu sein. Aber wir haben wahrhaftig nach Anderem Verlangen als nach der grellen, äußerlichen Theatralik Calderons. Die Not unserer Tage sitzt tief in uns und ruft laut aus unserer Zerrissenheit heraus nach letzter seelischer Bindung, nach Formulierung von bisher kaum Geahntem und mystisch Erfühltem. Wir müssen wieder zu dem Kern unseres Wesens kommen. Dazu haben wir die Kunst nötig, die, zwecklos wie das Leben, der aufrichtende, emporführende, rettende Teil unseres Seins ist. Calderon kann uns dabei am wenigstens helfen. Der war für das 16. Jahrhundert zweifellos geniehaft, für uns ist er nur noch kulturelliterarisch wertvoll. Wir sollten uns vor allem auf Hebbel und auch Kleist besinnen, solange der große Erneuerer nicht gekommen ist.

Die Aufführung im Schauspielhaus war sinngemäß, bei kluger Regie Kellers. Im Stil einer Berliner Klassiker-Aufführung im Schiller-Theater: polternd laut und derb. Darüber standen Klimm als Crespo — mehr Künstler als Bauer —, ver-

schlagener als treu, und Eugen Dumont, meisterhaft in der Episodenrolle des Dieners Nuno. Eggers-Kestners herbe Männlichkeit tat mir leid in der Zwangsjacke des Verführers. Hedwig Sparrers Isabel bleibt am besten verschwiegen. Werner Schramms Bilder waren sehr reizvoll.

Fritz Zimmermann.

Berichtigung: In Zimmermanns Bericht über Immermannbünd war der letzte Satz entstellt; er muß lauten: „Das ist Buddahs Welt, in der es eine Philosophie in unserm Sinne überhaupt nicht gibt.“

Einakterabend Schmidtbonn: Die Versuchung des Diogenes und der junge Achilles.

Wo Schmidtbonn ernste Probleme ernst gestaltete wie im Grafen von Gleichen, auch noch in Hilfe, es ist ein Kind vom Himmel gefallen, konnte man ihn noch gelten lassen (wenngleich schon in seiner Legendensammlung „der Wunderbaum“ eine krankhafte Betonung des Sexuellen war). Die kleinen Lustspielchen — das griechische Gewand ist nur Verkleidung — sind letztlich Neuheidentum, das aber (und dies ist das Schlimme) eine papierne, eine bloß „literarische“ Angelegenheit ist. Nicht mal auch nur im bescheidensten Sinne eine blutwarme Herzensangelegenheit des Dichters. Und darum total kalt — wohl für ein Stündchen ein wenig erheiternd, wenn man sehr anspruchslos ist (denn die Erfindung ist sehr mager), und hinterher, folgenden Tags: wie weggeblasen, wie fern verweht . . . Das Beste solcher Abende ist immer die gediegene, geschmackvolle Arbeit des Schauspielhauses. Selten spüre ich nach solchen Abenden des Schauspielhauses das Bedürfnis, die Darsteller zu kritisieren. Warum auch? Sie gehen ja alle mit soviel Liebe da heran, die Schauspieler, die Schüler und die Schülerinnen. Und ihr Talent gewährleistet bei strenger Regie ja ein Gesamtbild mit Niveau. Dornseiffs Regie betonte das Satirische im ersten Stück diskret, im zweiten nicht zu stark. Margarete Köppke ist sehr begabt; hier als Mädchen noch stark „Schule“ spüren lassend, aber ihr Talent wird das überwachsen. Dieses selbe gilt auch von Kranz (Pöas). Welchen Kerl Klimm auch auf die Beine stellt, (hier Diogenes), er steht schön da. Ein reifer Künstler. — „Der junge Achilles“, der in ein Mädchenpensionat sich verkleidet einschleicht: ist wohl kein rechter Grieche und kein rechter Achilles. Werner

Lüdemann spielte ihn stark als sentimentalen Jüngling; was, nach dem Dichter, dessen Stück hier einen Bruch hat, stimmt. Aber — aber! Im ganzen dies das witzigste Stück, vor allem aber durch das ausgezeichnete komische Spiel von Frau Dalands (Schulvorsteherin) und Olga Reinecke (Bäurin). Die Mädchen: Fr. Tinter, Sparrer, Nolden, Thiele, Behren, Wentzel.

Karl Röttger.

Brautschau und Lottchens Geburtstag v. Ludwig Thoma.

Diese Art Einakter gleichen photographischen Momentaufnahmen von irgendwelchen spaßigen, ulkigen, auch grotesken Augenblickssituationen. Von einem „Dichter“ (hier Ludwig Thoma) in ein Milieu gebracht, behäbig breit vorbereitet, mit Wortwitzen überspritzt bis zu explosivartigen Entladung. Mit Kunst hat das soviel gemeinsam wie der artistische Trick mit einem sterbenden Menschen.

Das Schauspielhaus (seit langem schon kommt mir Heines Lied von der Lorelei nicht mehr aus dem Sinn) setzte sich für die Sächelchen ein. Die Brautschau: Walter Kosel und Olga Reinecke waren glaubhaft im Bauerntum und im Dialekt. Alles andere: Salon.

Lottchens Geburtstag: Eugen Dumont als Professor: sehr belebt, eine Ueberzeichnung der Karikatur taktvoll vermeidend. Als seine Frau Olga Reinecke: natürlich, herzlich-frisch, nur zu jugendlich für eine zwanzigjährige Tochter. Die Tochter: Margarethe Köppke: die junge Dame ist mir schon zu fertig im Ton und zu stilsicher. Man wird oft an gutes Kabaret erinnert . . . Die Köchin Babette; der Milya Goormann hatte Leben.

Fazit: Wie wenn man in alten Jahrgängen des Simplicissimus blättert. . . .

Fritz Zimmermann.

S T A D T T H E A T E R

Ueber die literarischen Morgenfeiern des Stadttheaters lasse ich nicht referieren, wenschon das mein gutes Recht wäre. Ich spreche dort selbst ein paar Einführungen, und darum lasse ich nicht darüber berichten. Ich gebé aber sachlich den Inhalt der Morgenfeiern an: Sie sollen alle im Zusammenhang mit einander stehen und eine Einführung in die moderne Dichtung, — bis zu den Jüngsten — sein, vom Natura-

lismus an. Das Ganze soll sich in drei Zyklen aufbauen. Der erste Zyklus führt in die moderne Lyrik ein, der zweite in die moderne Erzählungskunst und Epik, der dritte in die moderne Dramatik. Das Ganze soll etwa 10 Morgenfeiern umfassen. Neben diesen literarischen Morgenfeiern laufen die musikalischen Morgenfeiern des Stadttheaters her. K. R.

MUSIKALISCHE RUNDSCHAU

Hochkonjunktur des musikalischen Lebens. Angebot und Nachfrage balanzieren unter ständigem Druck. Auf diese Entwicklung hat die Kritik keinen oder nur geringen Einfluß — Selbstregulierung — Naturgesetz. — Ihre Aufgabe ist die Kontrolle der Nennungen und der Kursschwankungen. — Als Epilog zum Beethovenfest das erste große Orchesterkonzert mit den „Prometheus-Szenen“, der „Adelaide“ und der Eroica. Beethoven-Dämmerung? Das Letzte ist und bleibt nacht-verhüllt. Der Wellenschlag seines Wirkens zittert in unsere Zeit. Wer wagt es, dem Seherblicke auszuweichen? — Die Prometheus-Szenen sind verwaiste Musik zu einem verloren gegangenen Stoff. Tiefe, beziehungsreiche programmatische Untersuchungen interessieren hier nicht. Ein musikfreudiges Opus im Raumgebiet prometheischer Ideen. Von diesen zu dem ersten Markstein instrumentaler Entwicklung zur Eroica. Irgend ein Heldentum, menschliches? göttliches? (nicht Napoleon oder sonst wer.) Kampf und Sieg! Begrabene Hoffnungen, Selbstentäußerung, Kompromisse, Schöpferwonnen (Prometheusgedanke). Darüber wäre ein Mehreres zu sagen und richtig zu stellen. Feststehend erschien das Werk in dem heldenhaften Ringen seiner doppelgipfeligen Durchführung — „unerhört“ die schreienden Sekunden — fein die Ueberleitung zur Reprise mit dem ungeheuern Mut.: Es-dur Thema gegen Tremolo as-b — Todesunerbittlichkeit im Trauermarsch — der dritte Satz nicht ohne Schwankungen — strukturelle Klarheit und thematische Reinheit der Schlußvariationen. Heldentum der Ausklang des Festes der Ausklang eines titanischen Ringens. — E g b e r t T o b i sang die „Adelaide“. Seine immerhin kleine — aber weiche, nicht immer solide gestützte — aber schmiegsame Tenorstimme ist an der Linie des Konzertgesangs geschult. Das ist keine Alltäglichkeit. „Stimmwütige“ wollen im Klangmaterial baden, die verwechseln Volumen mit seelischer Intensität. Singen ist Strom der Seele im Symbol des strömenden Atems. Nur atemfundierte, absolute Bindung gibt den

Formgliedern Bogenspannung. Davon war etwas zu spüren, wenn auch Ueberlegenheit und unbewußtes Müssen noch mangelten. Prof. Panzner am Flügel gewinnt auch im Klaverton Beethoven persönliche Seiten ab. — Ein Sekles-Abend bei den „Musikfreunden“ charakterisierte den Komponisten der „Scheherazade“ als musikalisch hellhörige, mit fremdvölkischer Mentalität vertraute Begabung. Seine starke, melodische Neigung gibt sich ungesucht einfach leicht-eingehend und sparsam exotisch parfümiert. Mehr Zeichner als Kolorist. Die Linie mehr rhythmisch pikant als leidenschaftlich bewegt, nicht sehr brechungsempfindlich, weil weniger harmonisch-farbig unterbaut. Ein tüchtiger Kontrapunktiker, nicht stürmisch fortschrittlich, mehr besinnlich-eigen, ein gewandter Anwalt seiner Lieder. Das Rhein. Streichquartett mühte sich bestens um eine Passacaglia mit Fuge. Frau Bergmann-Krefeld half mit sympathischer Stimme zum Erfolg. — Ein tüchtiges Können, gute Schulung, technische Beherrschung und Ausdrucksbegabung für sein Instrument zeigte Lidus Klein (Geige). Ich hörte kleine, anspruchslose altholländische Stücke, das schwierige Werk Corelli's „la Folia“ und Regers trockenes Andante und Fuge (Solovioline). Wilhelm Scholz am Flügel war ein zuverlässiger Begleiter. — Es gibt ein Mignon-Publikum in der Oper, das nur auf das „Kennst du das Land“, auf einige tränenweiche Tenortöne und der kleinen Verlassenen romantisch sentimentale Wiederherstellung wartet und die Augendrüse in Tätigkeit setzt. Auf solche romanisch-musik. Vergewaltigung eines empfindungsfremden Stoffes kann nur Boykott die einzige Antwort sein. Kapellmeister Rohr hielt den ersten Akt mühsam zusammen, bewies im Uebrigen eine durchaus musik-rhythmisch interessierende Begabung. Annchen Heyter war eine einwandfreie Mignon, Nolte als W. Meister noch etwas unbeholfen und schulungsdedürftig mit schönem Tonmaterial. Die Aufführung konnte die innere Ruhe gefestigter Durcharbeitung nicht immer beweisen. E. S.

Ich hörte einen Vogel aus dem Paradies,
 Der sang mit süßer Stimm:
 Seele, dein Erwachen ist dies,
 Keine Winternacht ist so schlimm,
 Schlimmer ist der Traum und Verlassenheit.
 Aber ein schneeweiß Kleid
 Zieh an und streu du Blumen. . . .

Otto zur Linde, aus „Thule Traumland“.

Das sind die Lichter, die in Reihn geleiten
 Den Marsch der Straße durch die dunkle Nacht —
 Der Häuser Heerschar droht zu beiden Seiten,
 Die Nachgeschwader, deren Lichter streiten.
 Es stehen Phalangen und es steht die Schlacht —
 So kann der Lichtheerzug inmitten schreiten
 Und eskortiert die Straße durch die Nacht.

Otto zur Linde „Stadt und Landschaft“.

DICHTER UND DICHTUNG

(Aus dem Buche „Arno Holz und der Charon, Anfänge zu einer Psychologie der Dichtkunst“.)

Jeder Mensch hat in sich ein Tiefverborgenes, das, wenn es an den Tag kommt, ihm zu großem Lobe angerechnet wird, aberschließlich weiter nichts ist als seine richtunggebende Magnetenadel. Jeder Mensch hat, ebenso wie er ein Gottbedürfnis hat, darum einen Kanon nötig für sich. Hat etwas nötig, woran er sich messen und wonach er sich richten kann. Wo soll es der wahre Dichter als Dichter (wovon ich bei ihm hier allein rede) anders finden als: in sich? Er kann wohl lernen an den großen Kunstwerken der Vergangenheit und Gegenwart, er lernt an der Natur, mindestens ebensoviel am Leben, er lernt überhaupt niemals aus. Aber wie wäre er ein Dichter anstatt Nachahmer, wenn nicht er selbst sein eigenes Maß wäre?! Alle Kunst ist doch immer nur „der echte Künstler“, nicht mehr und weniger, und bedarf keines anderen Maßstabes, denn ihrer Vollendung in sich, nicht: durch sich. Also ist sie: sie selbst, ohne ihrer selbst wegen da zu sein. Darum ist die Kunst niemals Selbstzweck, wie so falsch gelehrt wird, sondern etwas viel Bescheideneres und darum viel Echteres, nämlich: eine Betätigung des Künstlers

Genius ist höchstes Unvermögen, das ist eine durchaus richtige Erfahrung, denn welcher hat je gesagt: er mache sein Werk? Willenlosigkeit des Künstlers. Sein Wille dient. So daß er das Werk werden läßt, indem er alles diesem Werke feindliche fern hält. So nur ist das „Gottgetrieben“ zu verstehen. Die Pflanze muß wachsen, so bald sie nur die Möglichkeit dazu hat, kann aber den Wurm ebensowenig von sich fernhalten wie sie Regen machen kann. Das Sein des Dichters beim Dichten (ob er da das Gedicht auch niederschreibt, ist nebensächlich — weshalb ein vollkommener Leser auch ein



Original-Holzschnitt

„Aufstieg“

Egon Wilden

Dichter ist) ist ein bewußtes Pflanzendasein. Der Leser hat dafür wiederum die Möglichkeit, fast bis zum richtigen Pflanzendasein in der Aufnahme des Gedichts zu gelangen. Der Dichter hat die Möglichkeit, den Wurm zu verscheuchen und in den Regen zu gehen (die hat natürlich der Leser auch). Das auch unterscheidet doch sehr scharf die Hervorbringung eines Gedichtes von Weibes Gebären: der Dichter ist selbst Schooß und Befruchter, Geburtshelfer und Gebärender — ja er kann sein irgendwie mißlungenes Gedicht wieder in sich hinein tun und es neu und vollkommen gebären

Otto zur Linde.

GLOSSEN ZUR KRITIK

Von Hans Franck,

I.

Dem Deutschen ist die Kritik gemeinhin etwas Negatives. Der Kritiker hat zu sagen: Das und das ist nichts, ist wieder nichts. Das Wort, das er am häufigsten zu gebrauchen hat, heißt: nicht. Denn der Durchschnittsdeutsche will, wenn er bei einer Tasse Kaffee, seiner Zigarre sein Blatt liest, um alles in der Welt nicht aufgeregt werden. Einen Augenblick lang darf der Kritiker ihn in Spannung halten. „Sollte ... diesmal ... doch? — — Gott sei Dank! Es ist nichts!“ Nicht neu, nicht originell, nicht gut, nicht bedeutend, nicht, nicht, nicht

Allenfalls darf es noch heißen: Dies hätte so sein müssen, und das und jenes so. Was im Grunde auch nichts anderes als Negation des Vorhandenen ist. Nur nichts loben, nichts bewundern, nichts preisen, nicht Hymnen anstimmen. Das müßte man lesen, kaufen. Ein großer Kritiker hat „Nein!“ zu sagen, und nochmals Nein! und immer wieder Nein! Wer sich schnell als Kritiker einen Namen machen will, hat nur nötig, alles, womöglich etwas recht Hochgeschätztes, konsequent zu verreißen. „Welch ein Kritiker!“ sagt man bewundernd, beugt sein Urteil willig dem Gestrengen und geht beruhigt von seinem Blatt zu seiner Hantierung.

Publikus sieht gerade beim großen Talent am liebsten den Kritiker die Peitsche schwingen. Denn nichts ist ihm unangenehmer, als zur Ehrfurcht vor einem Könner übergehen zu müssen. Er will empfinden und sagen: „Siehst Du, der ist auch nicht besser, als die andern alle.“

Ein Kunstwerk ist zum Genießen da. Nicht zum Urteilen. Auch für den Kritiker. Mit einem Urteil — einem Denkprozeß

also — hat die Kunst nichts zu tun. Der Gefühlsvorgang, den sie auslöst, ist das A und O ihres Zweckes. Kritik ist nichts weiter als die lebendige Darstellung dieses Gefühlsvorganges; allenfalls noch ein Ausspüren der Gründe, die seinen Verlauf bestimmen.

Kritik ist vorgemachtes, vorgelebtes, dargestelltes Genießen. Eine schier unbegrenzte Genußfähigkeit — nicht zum Schlechten hin möglichst weit vorgeschoben, sondern nach der Seite widerstrebender Eigenheiten hin — macht vor allem den Kritiker aus, nicht das Wissen, nicht das Kennen, nicht das Urteil. Daß zu ihr noch die Gabe hinzukommen muß, das Empfundene lebendig darzustellen, ist eine solche Selbstverständlichkeit (oder sie sollte es doch für jeden Kritiker sein) daß man sich scheut, es noch besonders zu erwähnen.

Weil dem so ist, gibt es für die Einschätzung des Kritikers (einen Kritiker kann und muß man beurteilen, ein Kunstwerk nicht) keinen wichtigeren Moment als den, ihn im Zwiespalt zwischen Erkenntnis und Erlebnis, zwischen seinem Denken und seinem Gefühl zu sehen. Gemeinhin pflegt der Kritiker sein Fühlen durch sein Wissen zu korrigieren. Nur Große im Lande der Kritik sagen: „Wissen hin! Wissen her! So hats auf mich gewirkt. Damit basta!“ Für sie sind nicht Wissen und Kennen, sondern das Fühlen bestimmend.

Nur von dem Kritiker habe ich etwas, der mir rücksichtslos, unverhüllt, sein Fühlen vor Augen stellt. Noch mehr, wenn das meine dem seinen widerstrebt, als wenn es mit ihm zusammenklingt. Denn im ersten Falle wird das meine in viel höherem Maße befestigt, und dadurch auch für die Ferne wirksamer als im letzten. Was soll es uns helfen, wenn ein Kritiker urteilt und uns die Gründe seines Urteils vordoziert?

Aber, höre ich, gibt es denn das überall, „eine Darstellung des Gefühlsvorganges“? Können Worte Gefühle aufzeigen und weitergeben? Bei Gott, nein, das gibts, glücklicherweise, nicht. Mit Hermann Bahrs Worten: „Je verschwenderischer man glühende Adjektive, leuchtende Metaphern verstreut, desto ärmer und hilfloser stammelnd kommt man sich nur immer vor und spürt nur wieder, daß kein Wort jemals die Kraft hat, ein wirkliches Gefühl zu nennen.“ Aber ist es denn in der Kunst im Grunde anders? Hat sie der größte aller Kunsterkenner nicht „Sprache des Unaussprechlichen“ genannt? Darin gerade beruht das mit der Kunst Verwandte der Kritik, das Recht, von künstlerischer Kritik, der Kritik als Kunstwerk zu reden, daß auch sie Unaussprechbares aussprechen, Unlösbares lösen,

Nichtweiterzugebendes weiter geben will und muß. Man mag das mitten im Ringen, im Affekt, in der Erschlaffung aus Kurzsichtigkeit beklagen. Sieht man genauer zu, so wird der Mund voll rühmens sein. Noch immer hat der Mensch da das Größte geleistet, wo er einem Unmöglichen zustrebte, noch immer das Meiste erreicht, wo es sich nur um eine Annäherung an das ferne Ziel handelte, nicht da, wo er es wirklich oder eingebildetermaßen erreichte. Ziele, die man erreichen kann, sind nicht wert, daß man ihnen auch nur einen Fußbreit zustrebt. Erst die unlösbare Aufgabe reißt die Kraft des Menschen über sich selbst hinweg. Der Kritiker, der meint, er könne, was er volle, ist ein Narr oder ein Dummkopf. Die Großen, die am weitesten vordrangen, erkannten noch immer am schärfsten des Zieles Ferne, das die Kleinen dicht vor ihrer Nase wähen.

(Ein zweiter Teil folgt.)

D A S W U N D E R

Und Jesus kam in eine Stadt, und als er schon ein paar Straßen gegangen war, kamen durch eine Straße, wo der König wohnte. Und der König stand auf dem Balkon hinter den Gittern von grünen Ranken und Blättern. Unten auf der Straße aber stand ein Kind in einer Hausecke und weinte sehr. Und der König oben sah herab auf das Kind und überlegte, wie er ihm helfen sollte, und seine Tränen still machen; ob er es heraufrufen sollte in seinen Palast oder einen Boten schicken, der das Kind frage, was ihm fehle; oder ob er ihm gleich Kuchen und Aepfel bringen lassen solle. So überlegte der König und das Kind weinte. Da kam Jesus, sah das Kind, erschrak ein wenig und blieb stehen. Dann blickte er um sich und vor sich. Da lag eine Blume im Straßenstaub, die war verwelkt, zertritten und schmutzig. Die nahm er auf und sie wurde strahlend schön in seiner Hand. Und Jesus ging hin zum Kinde und hielt ihm die Blume vor die weinenden Augen. Da sah das Kind zu ihm auf, lächelte, als hätte es ihn erkannt und nahm die Blume mit einem leisen Erröten aus seiner Hand. Und Jesus nickte und ging. Das Kind aber sah ihm lange mit großen Augen nach.

Dies alles war geschehen ohne Worte. Der König aber hatte alles mit angesehen und hatte ganz atemlos gestanden. Als Jesus nun schon eine Weile gegangen war, und das Kind ihm nachsah, vergaß er alle seine Würde und schrie: Heda! Mann! Halt! Halt! Warte ein bißchen, ich muß dich sprechen.

Jesus sah sich um, nickte freundlich, winkte mit der Hand und ging. Und verschwand.

Da lief der König die Treppe hinab. In einigen Sätzen sprang er die Treppe abwärts und lief auf die Straße. Aber Jesus war schon fort. Und das Kind zeigte: Er ist da um die Ecke gegangen. Da ging der König traurig zurück ins Haus, rief Knechte und sprach: Suchet mir den Mann

Karl Röttger.

ZUM ANGRIFF SCHREINERS GEGEN RÖTTGER

I.

Vielleicht ist es noch nicht zu spät, zu diesem für Düsseldorf wie für das ganze Deutschland typischen Vorfall einige Worte zu sagen. Angriffe und Erwiderungen solcher Art sind immer schlecht, da sie nicht ins Schwarze treffen, weil nie von der Sache, sondern immer nur von Personen und Persönlichkeiten gesprochen wird. Weshalb redet man immer von sich und nie von der Sache? Weshalb ist ein Unternehmen mißkreditiert, wenn der Herausgeber einer Zeitschrift manchem Menschen nicht genehm ist? Sollte man nicht jeden Versuch begrüßen, der in einer Stadt unternommen wird, die Kunst zu fördern, und wenn die ersten beiden Hefte „dürftig und leer“ sind, sollte man nicht mithelfen, daß die folgenden angefüllter und wertvoll sind, zumal wenn man weiß, wie schwer es ist, in Düsseldorf überhaupt das Publikum zu interessieren? Hat der Kritiker der „Düsseldorfer Nachrichten“ recht, wenn er in der Besprechung des übersinnlichen Spiels von Kurt Heinicke den Erfolg des Stückes „dem im Schauspielhaus geschickt verteilten Freundeskreis des Dichters“ zuschreibt und das „Lächeln“ eines in einer solchen Stunde wohl immer frohen Autors dazu benutzt, es in die Sache seiner Kritik höhnisch herabzuziehen? Was könnte dies menschliche Lächeln dessen, der zum erstenmal in seinem Leben vor die Rampe gerufen wird, wohl mit dem Stück zu tun haben? Wäre es nicht richtiger gewesen, zu zeigen, daß, nachdem man zwei Jahrzehnte nichts als Ehegezänk und Sexualität auf den Brettern sah, auf einmal die furchtbaren Fragen nach Gott, Freiheit, Seele und Ewigkeit auf der Bühne stehen? Wäre es nicht Sache des Kritikers zu erklären, aus welchen innersten Gründen die Ideen ionischer Naturphilosophen in den Seelen unserer Zeit wieder erstehen und dem Schauspielhaus seine Anerkennung nicht zu versagen, daß es solche Dichter zu Worte kommen läßt, ohne

zu fragen, ob es dem für diese Fragen heute nicht sonderlich gestimmten Publikum gefällt? Wenn Kasimir Edschmid in einer menschlich unschönen Weise sein eigenes Werk „die achatischen Kugeln“ in einer von ihm selbst inspirierten Zeitschrift lobt, hat sich der Kritiker von diesem unsympathischen Zug beeinflussen zu lassen, oder hat er nicht die Arbeit mit Ernst zu lesen, und wenn Edschmid in jener Anpreisung seines Romans den bewundernswerten Willen zur Unbedingtheit zu einem absolut Neuen selbstgefällig ausdrückt, wenn auch in der Erkenntnis, daß die alten Formen zerschlagen werden müssen, um die neue Form des deutschen Romans zu erkämpfen, koste es, was es wolle, hat dann der Kritiker nicht allein aus dem Roman heraus festzustellen, ob Edschmid auch das Erbe, das er zerreißen will, genügend besitzt, um es vernichten zu können? Ist es vielleicht recht, wenn sich das zweite Heft des Düsseldorfer Aktivistenbundes gegen die Person des Kunsthändlers Alfred Flechtheim wendet, und dadurch, daß es ihm vorwirft, Getreidehändler gewesen zu sein, die Sache, die er jetzt vertritt, verderben will? Sollte man nicht jeden Mann begrüßen, der in Düsseldorf für neue Kunst eintritt, dem es als Händler leichter würde, Geld zu verdienen mit Achenbachs, Gebhardts, Clarenbachs und den tausend Professoren, die dort in Mode sind? der sich jedoch für die Jüngsten einsetzt, Heuser, Nauen, Kaufmann und die vielen anderen?

Was gemeint und gewollt wird, ist deutlich. Es stehen genug ernste Sachen in Düsseldorf zur Verhandlung. Kritiker, Literaten, Künstler sollen ihre Schuldigkeit tun, ihre Personen dem männlichsten Dienst weihen, den es gibt, der Hingabe an die Sache, Schreiner, Röttger, Kötschau, Wollheim, Roeber, Dumont-Lindemann, Kamlah, Nauen und die tausend anderen, die ungekannt da sind. Sie alle wollen im Grunde ihres Herzens dasselbe, in Pflichterfüllung, in heißem Kampf an dem einen Gedanken mitwirken, daß aus unserer zerrissenen Zeit der Anfang entstehe zu einer neuen Höhe der Kultur in unabsehbarer Ferne.

München, 16. 10. 20.

Adolf v. Hatzfeld.

II.

Selbstredend gebe ich der Stimme Ad. v. Hatzfelds gern Raum und selbstredend hat er bezügl. der vergleichsweise herangezogenen Beispiele recht; wenn auch seine Ausführungen mir und meiner Sache nicht ganz nahe kommen. Wie wars? Ich, dessen dichterisches Schaffen seit etwa einem Jahrzehnt vor breiter Oeffentlichkeit sich vollzieht, gründe mir ein eigenes



Original-Holzchnitt

„Franziskus“

Hanns Heinz Lüch

Organ. Schreiner schreibt im „Bürger“ eine Kritik, in der ich schon nach flüchtigem Hinblick drei Unrichtigkeiten resp. Unwahrheiten feststelle und schließt mit einem Vergleich, der mich mit einem schwindelhaften Jahrmarktsbudenbesitzer in Parallele stellt. Nicht gegen eine Kritik des Blattes habe ich mich gewehrt, wie ich mich nie gegen eine abfällige Kritik meiner Werke wehrte aber das ist ja offenbar, daß es sich hier um anderes handelte und handelt. Es darf sich ein Mensch, der öffentlich schreibt, nicht außerhalb der Moral (im besten und tiefen Sinn) stellen, außerhalb dessen, was vornehm, gerecht und aufrichtig ist. Tut ers doch, gibt er dem andern das Recht, ihn mit den schärfsten Mitteln zurechtzuweisen. Auf mein zorniges Zurückweisen hat dann Schreiner abermals in sehr langen Worten, z. Tl. mit Unrichtigkeiten, ja offenbaren Unwahrheiten, geantwortet. Auf der Basis kämpfe ich nicht mit. Ich bin kein Preisboxer, kein Tierbändiger oder sonst was. Wie gearbeitet wird: Ich soll mit der Mitarbeiterliste Schwindel getrieben haben. Wer mich kennt, weiß, daß das Unsinn ist. Aber es sei hier festgestellt, wer auf der Liste steht, ist aufgefordert worden und hat zugesagt! Auch C. F. Hempel, der zweimal gefragt worden ist und Mitarbeit zugesagt hat; die betreffende Behauptung Schreiners ist, wie andere seiner Behauptungen, unwahr. Entweder Schreiner oder Hempel sagt in dem Punkte die Unwahrheit, und zwar glaube ich, daß es an diesem Punkte Hempel ist, der bewußt die Unwahrheit sprach. — „Dürftig und leer“, das sagte Schreiner. Man sehe ohne Leidenschaft die Hefte durch und frage sich, was darin von Wert. Ich warte in Gelassenheit. Ich sagte im vorigen Hefte über Kunowski, daß das Leben in solchen Kunststädten sich nicht ohne Gehässigkeiten vollziehen könne, sei traurig. Einer kann den anderen „nicht riechen“, und so kommt es, daß alle daran schuld sind, daß die Kultur solcher Städte nicht fortschreitet. Heynicke, der oben erwähnt wird, mit dem ich nie in meinem Leben die leiseste Berührung hatte, den ich aber in meinem Kreise als Sturm-dichter bekannt machte, hetzt gegen mich seit langem in übelster Weise. Ich könnte manche Intrige gegen mich noch andeuten. Der Weg solcher „Kämpfe“ ist immer derselbe: man verunglimpft die Person, deren Arbeit einem unbequem ist. Antwortet der Angegriffene darauf, heißt es flugs: er sei . . . persönlich geworden! — Ob Schreiner die Kunst will, wie Herr von Hatzfeld annimmt? Er hetzt gegen einen Dichter, von dessen großem Schaffen er zugestandenermaßen kein Buch las.

Das empfinde ich als verantwortungslos

Kurz, man fragt sich, warum die Menschen so wild gegeneinander rennen, wo die sachlichen Interessen — nämlich die Kunst, die neue Kunst — so parallel laufen sollten. Und ich finde nur: die Menschen sind krank an sich selber und wissen nicht, was sie tun. . . .

Karl Röttger.

I M M E R M A N N B U N D

Geheimrat Dr. Friedländer-Berlin über das Volkslied.

Da stand ein alter Herr auf dem Podium und sprach, nein erzählte, noch besser plauschte vom deutschen Volkslied: Mit herzlicher Hingabe, mit gründlichster Sachkenntnis, wortreich und zuweilen fein-ironisch, wie alte Herren sein können. Dazwischen sang und rezitierte er, sodaß man seine helle Freude hatte, die mit kindlicher Fröhlichkeit von Zuhörer zu Zuhörer ging. An ausübenden Beispielen zeigte er den Unterschied zwischen Gassenhauer und Volkslied. Die Blüte des Volkslied als tiefste Aeüßerung einer noch nicht zersplitterten Volksseele: das 12. Jahrhundert bis zum 30jährigen Krieg. Aus der nachfolgenden Epoche war sehr interessant die Abwandlung des geistlichen Liedes zum Volkslied und auch umgekehrt, die gezierte, unnatürliche galante Zeit, die entseelende Industrie mit dem tantiemeliüsteren Operettengassenhauer . . . Die vorbildliche, jugendliche Beweglichkeit des alten Herrn wirkt in unserer Zeit geradezu erfrischend . . . Ihm sei Dank. F. Z.

TANZABEND RUTH SCHWARZKOPF

Trotz mehrerer vorangegangener Tanzveranstaltungen eine mindestens mittlere Anzahl von Gästen (mehr Gästinnen!) der Name R. Schw. ist nicht mehr und nicht minder einprägenswert als der berühmterer Schwestern. Knabenschlanker Körper! Diszipliniert! Bewegung manchmal am Ort wie flammig erwachsend. Kurzes Kittelgewand am vorteilhaftesten! Einfach! dann am sympathischsten. Leicht kitschig ihr Erschreckgetue, wenn der Vorhang (zugehend) sie berührt. In „Carnaval“ für mich am wenigsten ansprechend. Viel Beifall! Unschuld machte sich manchmal das Privatvergnügen, die Tänzerin hervorzuzwingen: noch einmal! Am Flügel Hans Ebert. Beide nicht so ganz aneinandergewöhnt. Ihm ward Teil am Danke.

M. M. Str.

Der Dichter produziert nicht, er ist Produkt. Darum auch Wechsel zwischen quellendem Ausströmen und stagnierender Rezeptivität. In solchen Stadien der Relaxation fließen in den ausgedörrten Teich die kleinen und kleinsten Fließchen hinein und füllen ihn langsam. Und wenn der Teich wieder voll ist, beginnt von neuem die Fontäne der Poesie zu springen.

Cosmopolitus der Gummimann
Wohl siebenundzwanzig Sprachen kann.
Vieler Herrn Länder hat er bereist,
An vieler Herrn Tische gespeist;
Vieler Herrn Meinung vernommen,
Ist doch zu keiner Meinung gekommen.

Sei so, daß falsches Wissen
Dir niemals schädlich ist.
Wissen ist Gewissen
Nicht erst wenns richtig, aber wenns redlich ist.
Mit Vorsicht forschen. Heißt das nun:
Du sollst nur sehen hinter dich, auch seitwärts,
aber nie nach vorn?

Erst denke, was du siehst,
Dann denke, ob du richtig sahst.

Wem mein geistiges Gesicht mißfällt, der mag mir aus dem Wege gehn. Ich habe doch wahrlich nicht nötig, seinetwegen die Maske der Phrase zu tragen.

Otto zur Linde.

T A G E S - K A L E N D E R :

Schauspielhaus

Sonntag vorm. Siebente Morgenfeier: Die Befreiung des Menschen (3. Tag), Martin Buber: Die Ueberwindung; nachm. Aufführung für den Gewerkschaftsbund der Angestellten: Iphigenie; abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Die Versuchung des Diogenes, Der junge Achilles, Brautschau, Lottchens Geburtstag. Montag, Serie V: Der Richter von Zalamea. Dienstag, Serie VI: Kameraden. Mittwoch: Eau de Cologne. Donnerstag, Serie VII: Die Versuchung des Diogenes, Der junge Achilles, Brautschau, Lottchens Geburtstag. Freitag, Serie VIII: Die Frau vom Meere. Samstag nachm. Aufführung für die städtische Lehrer- und Beamtschaft: Der Weibsteufel; abends: Der Richter von Zalamea. Sonntag vorm. Achte Morgenfeier: Beethoven (Gürzenich Quartett, Köln); nachm. Aufführung für den Reichsbund der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen: Iphigenie; abends: Die Versuchung des Diogenes, Der junge Achilles, Brautschau, Lottchens Geburtstag.

Immermann-Bund

25. 10. 8 Uhr, Ibachsaal: von Münchhausen: eigene Werke. 31. 10. 11 Uhr, Schauspielhaus: Gürzenich-Quartett: Beethoven.

Ibachsaal

24. 10. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Senff-Georgi, Lustiger Abend; 26. 10. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Egbert Tobi, Liederabend; 30. 10. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Rhein. Trio, I. Abend; 31. 10. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Hans Müller-Schlösser, eigene Werke.

Tonhalle

26. 10. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Bergmann, Liederabend; 27. 10. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Voraufführung IV. Musikvereins-Konzert; 28. 10. 7 Uhr, IV. Konzert des Städt. Musikvereins, Cornelius, Barbier v. Bagdad.

Kunst-Ausstellungen

Städt. Kunsthalle: Gruppe Niederrhein. Galerie Flechthelm: Ad. Uzarski-Topp. Graph. Kabinett. George Grosz.

Varietees und Kleinbühnen

Apollo-Theater täglich 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Varietee. Groß-Düsseldorf täglich 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Der jungen Liebe goldne Zeit. Bunte Bühne täglich 8 Uhr: Casino-Cabaret, Corso-Cabaret, Jungmühle und Rosenhof.

SCHULE

FÜR

ZEICHNEN * MALEN
KUNSTGEWERBE
BUHNENKOSTUME

HOLZSCHNITTE, RADIERUNGEN
LITHOGRAPHIEN, STICKEREIEN

WALBURGA REISMANN

ANMELDUNGEN AB 15. OKTOBER 1920
3-4 UHR NACHMITTAGS

DÜSSELDORF, MARTINSTRASSE 99

Galerie Flechtheim
Düsseldorf, Königsallee 34
∞

Auserlesene Werke alter und neuer Kunst

Graphische Abteilung.

Wechselnde Ausstellungen:

Vom 3. bis 31. Oktober:

A. Gopp und A. Uzarski.

Otto Fritz, Düsseldorf, Oststr. 19.